

Fidon Mwombeki über Mission und Kolonialismus



Ein Interview mit dem ehemaligen VEM-Generalsekretär

Herr Mwombeki, Kolonialherren und Missionare werden in Deutschland oft in einem Atemzug genannt. Ist dies aus Ihrer Sicht gerechtfertigt?

Einfach gesagt, nein! Als Afrikaner, der heute mit mehr als den VEM-Kirchen in Afrika zusammenarbeitet und mit Erfahrungen aus Ländern mit ganz unterschiedlicher kolonialer Geschichte, französischer, englischer und anderer und das nicht nur mit kirchlichem Bezug, sage ich: Nein, es gab einen großen Unterschied zwischen den Missionaren und den Kolonialherren. Die Kolonialherren lebten vornehmlich in Städten, wo sie ihre Verwaltung hatten, wohingegen die meisten Missionare eher nicht in die Städte gingen, sondern in die Dörfer, dorthin, wo sie akzeptiert wurden. Und als sie ankamen, bauten sie Missionsstationen, um dort zu leben.

Sie lehrten nicht ihre Muttersprache, sondern sie lernten die Sprache der Einheimischen. Die deutschen oder englischen Missionare, oder woher sie auch immer kamen, brachten den Menschen kein Deutsch bei. Sie lernten die Sprache der indigenen Menschen, sei es Kihaya oder welche Sprache auch immer. Sie versuchten sogar, das Alphabet zu formulieren und zu verschriftlichen, denn nicht alles war niedergeschrieben. Man sieht also, wie viel Zeit, Energie und Geld sie investierten, um die Kulturen und die Sprachen der Menschen vor Ort zu verstehen, indem sie mit ihnen lebten, in ihre Häuser gingen und gemeinsam mit ihnen aßen, weil sie eine Leidenschaft für diese Menschen in ihrem Herzen trugen.

Sie sahen ihre Mitmenschen als Ebenbild Gottes. Sie liebten diese Menschen. Außerdem gab es keine Missionare, die sich Land aneigneten und dieses als ihren Besitz betrachteten. Wenn sie beispielsweise eine Plantage bewirtschafteten, dann gehörte diese nicht ihnen, sie gehörte der Kirche, die sie gegründet hatten. Das sind einige der wichtigen Unterschiede. Viele Missionare entschieden sich auch dafür, am Ort ihrer Missionstätigkeit begraben zu werden, weil sie das Gefühl hatten, dass sie hierhin gehörten.

Die Kolonialherren haben indes das Land verlassen und wir haben sie niemals eingeladen, wieder zurückzukommen. Selbst zum Ende der Kolonialzeit und auch angesichts des Zeitgeistes der Unabhängigkeit wurden und werden die Missionare bis heute immer eingeladen, denn sie sind willkommen und sie hatten niemals eine materielle Mission. Ihnen ging es um die Weiterentwicklung der Menschen. Deshalb wurden die Missionsstationen auch in Zeiten des Krieges und der Unabhängigkeit von den Einheimischen nicht angegriffen, man wusste um den Unterschied. Missionsstationen bekämpfen wir nicht. Und wenn man sich die Gräber der Missionare anschaut, dann sieht man, wie wir diese Gräber bis heute respektieren, weil wir dankbar sind. Das Grab von jemandem, der dich unterdrückt hat, respektierst du nicht, du willst es nicht einmal mehr sehen. Nein, die Ziele der Kolonialherren und die der Missionare waren völlig unterschiedlich.

Andererseits habe ich festgestellt, dass es stimmt, dass der Kolonialismus den Missionaren insofern half, wenn es um den Schutz durch die koloniale Verwaltung ging, wie z.B. um konsularische Hilfe. Dies war tatsächlich so. Aber wir müssen auch bedenken, dass dies nicht überall der Fall gewesen ist, denn die meisten aktiven Missionare kamen nicht aus Ländern der Kolonialherren. In den deutschen Kolonien wurden nicht automatisch deutsche Missionsstationen errichtet oder in den niederländischen Kolonien gab es nicht nur niederländische Missionsstationen. Vielleicht gab es mehr davon. Aber es gibt so viele Orte, an die diese Missionare gingen, wo es überhaupt keine koloniale Unterstützung gab und es gab so viele Missionare aus Ländern, die nie

eine Kolonie besaßen. Denken wir an all die Missionare aus skandinavischen Ländern, die niemals kolonialisiert haben. Wenn man an ihren Beitrag zur Mission in Afrika und in der ganzen Welt denkt, dann ist das einfach unfair.

Wenn wir über Kolonialgeschichte sprechen, über wie viele Länder reden wir dann eigentlich? Wir sprechen über eine Handvoll Länder wie Frankreich, Großbritannien, Belgien, die Niederlande, Portugal, Spanien und Deutschland. Das war's. Die Missionare kamen aber auch aus vielen anderen Ländern, die absolut keine kolonialen Verbindungen hatten. Sie gingen einfach in die Welt hinaus, weil sie das Bedürfnis spürten, das Evangelium weiterzugeben, so wie es zuvor in Europa weitergegeben wurde. Auch weil die Weitergabe des Evangeliums nach Europa überhaupt nicht kolonial war, kann man nicht sagen, dass alle Missionstätigkeiten nur mit Kolonialismus zu tun hatten. Auch ganz Europa und die Europäische Union dafür verantwortlich zu machen, obwohl es nur sieben Länder waren, die tatsächlich aktiv kolonialisierten, ist für mich nicht nachvollziehbar. Deshalb halte ich es für nicht fair, diese Kombination in einem Atemzug zu nennen.

Was können wir als internationale Mission aus der kolonialen Geschichte lernen?

Wir müssen lernen, dass es viele Dinge gibt, die wir zu Lebzeiten nicht erkennen, weil auch wir im Kontext dieser Zeit mit ihrer Geschichte und ihren Realitäten leben, für die wir später vielleicht einmal kritisiert werden, obwohl wir eigentlich keine negativen Absichten hatten. Es gibt also Dinge, von denen wir denken, dass sie heute für die Menschen gut und richtig sind, aber wir sehen eben nicht alles. Und es würde mich nicht überraschen, wenn einige Jahre nachdem wir die Erde verlassen haben, künftige Generationen nicht mehr nachvollziehen können, wie wir heute denken. Das kann uns aber auch noch zu Lebzeiten passieren.

Die zweite Sache ist, dass sich Werte und Ansichten ständig ändern. Die Beziehungen zwischen oder das Zusammentreffen von Menschen sind eine entscheidende Einflussgröße. Ich glaube aber, dass nicht alle Veränderungen, die die Missionare mitbrachten, schlecht gewesen sind. Ich sehe die Kritikpunkte gegen die Mission oder sogar gegen den Kolonialismus, wenn es um Veränderungen der Kultur von Menschen geht, wie heute kritisiert wird. Ich bin mir aber nicht ganz sicher, ob diese Veränderungen wirklich nur negativ waren.

Ich möchte ein Beispiel nennen. Es gab Orte, an denen Kannibalismus praktiziert wurde und erst mit dem Eingreifen von Außenstehenden, d.h. durch Missionare oder sogar durch Kolonialmächte, wurde dieser Praxis ein Ende gesetzt. Ja, Kannibalismus gehörte zur Kultur einiger Menschen. Aber diese Kultur war böse, weil sie das Ebenbild Gottes und die Würde eines jeden Menschen verachtete. Nun rechtfertigt die Kultur nicht unbedingt die Tat, wenn sie nicht gut ist.

Wir müssen also Werte haben, die christlich sind, die auf unserem Verständnis von Gott beruhen. Und manchmal ist es gut, Dinge tatsächlich zu beenden, wenn sie einfach nicht richtig sind. Ich denke hier an alle Aspekte der geschlechterspezifischen Gewalt, deren Anwendung wir nicht „als Teil einer Kultur“ betrachten und damit rechtfertigen sollten. Lasst uns aufmerksam und vorsichtig sein, aber lasst uns nicht davor zurückschrecken, Dinge anzusprechen, von denen wir aufrichtig glauben, dass sie nicht richtig sind, nur weil wir Angst davor haben, von anderen dafür verurteilt zu werden.

Ich denke, das wir als Mission lernen müssen, nicht davor zurückzuschrecken, Dinge zu kritisieren, die nicht richtig sind, nur weil wir dann als Außenseiter gelten oder Dinge zu tun, für die wir kritisiert werden könnten.

Belastet die koloniale Vergangenheit das Verhältnis zwischen den Kirchen in Afrika und in Deutschland auch heute noch?

Ich würde sagen, ja, denn der Zustand des Kolonialismus ist nicht vorbei, und zwar nicht nur in der Kirche. Die Geschichte des Kolonialismus ist immer noch präsent, vor allem die Auswirkungen sind präsent.

Ich bin beispielsweise „sehr beeindruckt“ von den Superkolonisatoren, zu denen meiner Meinung die Franzosen gehören. Die Franzosen haben in Sachen Kolonialisierung „ganze Arbeit geleistet“, indem sie die Menschen einer totalen Gehirnwäsche unterzogen und all deren Lebensbereiche dominierten, sei es in der Politik, im Handel, im Finanzbereich, in den internationalen Beziehungen, einfach in allem. Frankreich herrscht insofern immer noch über seine ehemaligen Kolonien. Ich sage das heutzutage sehr laut, und ich stelle die Politik Frankreichs offen in Frage. Ich fordere unsere Partner in Europa auf, dies bei der EU zur Sprache zu bringen und die Rolle Frankreichs in Afrika zu hinterfragen. Vor allem in den frankophonen Ländern [Afrikas] beobachten wir all diese spezifischen Probleme. Wenn man in diese Länder reist, sieht man, wie sehr sie Frankreich als den Himmel auf Erden betrachten, wie sehr Mensch sein und Zivilisation bedeutet, französisch zu sein, d.h. sich wie ein Franzose zu kleiden, wie ein Franzose zu essen, französischen Wein und französisches Evian-Wasser zu trinken und dergleichen.

Das gilt nicht nur für die Gesellschaft, sondern auch für die Kirche. Ich möchte sagen, dass die Vergangenheit noch präsent ist, weil wir dieselben Menschen sind. Wenn man in die Länder geht, in denen die Verbindung zwischen den vormaligen Kolonialherren und den [kolonialisierten] Ländern noch stark ist, wie beispielsweise zwischen den Briten und Kenia, sieht man, dass diese kolonialen Verhältnisse immer noch da sind, und zwar nicht nur in den Kirchen, aber auch in den Kirchen, da sie ein Teil der Gesellschaft sind. Die Mentalität ist dieselbe und dieselben Denkweisen sind immer noch vorhanden.

Es handelt sich nicht um Kolonialismus, sondern es handelt sich um dieselbe Art von Imperialismus, den man bei den amerikanischen Einflussnehmern in den Kirchen sieht, insbesondere in den neueren Kirchen Afrikas. Die Beziehungen zwischen den amerikanischen und den afrikanischen Kirchen sind sehr stark.

Und dann gibt es noch die Beziehungen zu den Missionsorganisationen wie zur VEM mit ihrer deutschen Geschichte. Warum sind die Verbindungen zu den vormaligen deutschen Kolonien stärker? Weil diese Verbindungen eben immer noch da sind und nicht nur zu den Kirchen, aber die Vergangenheit ist in den Kirchen stärker präsent als im übrigen Teil der Gesellschaft. Warum das so ist, weiß ich nicht. Ich vermute, weil, wie ich bereits sagte, die Beziehungen zu den Kirchen andere waren als zum damaligen [kolonialen] Staat. Als die Beziehungen zum [kolonialen] Staat endeten, blieben die Beziehungen zu den Kirchen bestehen, sie wurden niemals beendet. Die Menschen mögen die Kirchen bis heute, aber die Denkweisen sind immer noch dieselben geblieben.

Aber ich glaube, es gibt auch eine Kehrseite, die meiner Ansicht nach nicht gut ist. Ich habe das eben schon erwähnt, nämlich aufgrund der Identifikation der Mission mit dem Kolonialismus. Es gibt eine hohe Sensibilität, insbesondere seitens der Kirchen im Norden, nicht mit Kolonialismus in Zusammenhang gebracht werden zu wollen. Deshalb sind diese Kirchen gegenüber ihren Partnern im globalen Süden sehr zurückhaltend und vorsichtig und lassen ihnen Dinge durchgehen, die sie normalerweise nicht akzeptieren, weil sie Angst haben, als Imperialisten oder Kolonialisten bezeichnet zu werden. Das ist keine ehrliche Kommunikation, sondern eine Kommunikation der Angst. Und dies ist eine Folge der kolonialen Geschichte, die die Beziehung zwischen den Kirchen im Norden und ihren Partnern im globalen Süden belastet.

Das Interview führte Martina Pauly, April 2022